

21.9.2021

Wolf Böwig | Foto und Tagebuch 1991–2021



WAHRHAFTIG SEIN, AUGE IN AUGE

Pedro Rosa Mendes, Geneva

1

Es regnete den ganzen Tag. Nichts war zu hören außer einer Frau, die weinte, betete oder »Nein, nicht!« flehte im Haus neben unserem heruntergekommenen Hotel, dem Dokone, das einst Florida geheißen hatte, bevor der Krieg die alten Viertel von Mamba Point in Monrovia verwüstete.

Aus einem meiner Tagebücher:

»12. November 2003.

Kein Licht. Wolf liegt auf dem Bett. Er denkt nach. Die Frau weint nicht mehr, seit ich „Hör auf!“ in die Dunkelheit und den Regen gerufen habe – an den Mann gerichtet, der seine Frau mit einem Gürtel oder einer Peitsche schlug. Wolf setzt sich auf. Er beginnt, sich zu erinnern:

„Die Nordallianz startete eine Offensive gegen ein unter der Kontrolle von Taliban stehendes Gebiet, die aber nicht mit deren Regime verbunden waren. Es kam zu einer absonderlichen militärischen Allianz zwischen damaligen Feinden. General Dostums Streitkräfte stürmten die Region, darunter auch das Dorf, aus dem mein Dolmetscher kam. Alles wurde zerstört. Als wir das Dorf erreichten, sah mein Dolmetscher nach seinem Haus. Dostums Leute hatten seine gesamte Familie getötet. Mein Dolmetscher hatte sechs Kinder. Von einem neugeborenen bis hin zu erwachsenen, wie Orgelpfeifen. Als wir ins Dorf kamen, konnte man immer noch erkennen, wo Dostums Leute die Köpfe der Kinder zerschmettert hatten. Ein Fleck ... Es sah so aus, als hätten sie die Opfer an den Fußgelenken gepackt oder so ähnlich, denn an den Beinen der Säuglinge waren immer noch die bläulichen Abdrücke von Händen zu sehen. Die Köpfe... Einfach so. Junge Schädel sind weich. Ich ging in eines der Häuser, und da lag die Leiche eines Mädchens. Ich konnte nicht genau erkennen, was mit ihr geschehen war, denn ihr Kleid war hochgezogen und bedeckte ihren Kopf. Ich meine die Stelle, wo ihr Kopf sein musste. Mein Dolmetscher schrie auf. Er schrie und schrie und schrie. Ich ging hinaus und hob die Hände: Wie? Wie? ... Es war Winter. Der Winter 2001. Alles war gefroren. Ich versuchte, ein Grab für die Kinder des Dolmetschers auszuheben. Es gelang mir nicht. Alles war gefroren. Drei Tage lang blieb ich mit ihm dort.“«

2

Am 23. Juli 1939 schrieb Gandhi einen Brief an einen Mann, der »unter allen Menschen allein in der Lage« sei, »einen Krieg zu verhindern, der die Menschheit in den Zustand der Barbarei zurückwerfen würde«. Dieser Mann war Adolf Hitler. »Wollen Sie nicht auf einen Menschen hören, der nicht ohne beachtlichen Erfolg die Methode des Krieges immer abgelehnt hat?« Welche Antwort Gandhi auch erhalten haben mag, wenn denn überhaupt eine, die Geschichte zeigt in eindrucksvoller Weise, was für Gandhi zur Ursache für größten Schmerz und fast schon einen psychischen Zusammenbruch wurde: die Erfahrung seiner eigenen Ohnmacht angesichts der Massenschlächtereier. (Einige Monate später schrieb er einen zweiten Brief an Hitler.) Rabindranath Tagore, mit dem Gandhi eine tiefe wechselseitige Bewunderung und Zuneigung teilte, erkannte in dessen gewaltlosem Widerstand eine »wilde Freude an der Vernichtung«.

Gandhi hatte keine Angst vor dem Tod und bewahrte sich diese geistige Verachtung bis in seine allerletzten Augenblicke, als ein schicksalhaftes gewaltsames Ende seines Lebens immer wahrscheinlicher wurde in den Wochen vor seiner Ermordung durch einen Hindu-Extremisten am 30. Januar 1948. Der Ausbruch religiös und ethnisch begründeter Gewalt im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit und Teilung Indiens verstärkte noch Gandhis Melancholie in den letzten Monaten seines Lebens. Die Große Seele wanderte durch die Dörfer Bengalens und Bihars, seine blutenden Füße liefen über schmale, mit dem Blut von Hindus und Muslimen getränkte Pfade, und seine demonstrative Gewaltlosigkeit stieß auf wachsende Feindseligkeit.

Einmal spuckte ich mein Muslimins Gesicht. Gandhi ging weiter. Jeden Morgen brach er erneut auf, wanderte von Dorf zu Dorf, und oft sang er dabei Tagores unheimliches Lied:
Geh allein!
Wenn sie auf deinen Ruf nicht antworten,
geh allein!
Wenn sie Angst haben und sich stumm zur Wand drehen,
O du Unglücklicher,
Öffne deinen Geist und sprich allein!

3

Als Wolf und ich gemeinsam unterwegs waren, um das von Charles Taylor in Westafrika verursachte Leid zu dokumentieren, bemühten wir uns, stets Journalisten zu bleiben. Ich glaubte damals wie auch noch viele Jahre lang, mit Objektivität, Neutralität und persönlicher Distanz könne man dem menschlichen Leid am ehesten gerecht werden und es für andere moralisch greifbar machen.

Ich denke, Wolf wusste sehr genau um die

Grenzen der Objektivität und die Radikalität, mit der man sich einsetzen muss, um den eigenen Intentionen gerecht zu werden – der eigenen Arbeit in der Weise treu zu bleiben, dass sie eins wird mit dem eigenen Lebensentwurf und nicht in Widerspruch dazu gerät. Ich dachte an Wolf und seine Arbeit, als ich eine Passage in Pankaj Mishras *An End to Suffering* las, in der er darlegt, wie Nietzsche und der Buddha gleichermaßen versuchten, die natürliche Würde des Menschen ohne Rückgriff auf Metaphysik, Theologie, Vernunft oder politischen Idealismus zu bekräftigen.

In seinem *Antichrist* schreibt Nietzsche über den Buddha: »Die geistige Ermüdung, die er vorfindet und die sich in einer allzugroßen „Objektivität“ (das heißt Schwächung des Individual-Interesses, Verlust an Schwergewicht, an „Egoismus“) ausdrückt, bekämpft er mit einer strengen Zurückführung auch der geistigsten Interessen auf die Person. In der Lehre Buddhas wird der Egoismus Pflicht: das „eins ist not“, das „wie kommst du vom Leiden los“ reguliert und begrenzt die ganze geistige Diät.«

Obwohl ich nie sonderlich viel mit ihm darüber gesprochen habe, bin ich mir doch sicher: Wolfs Einzigartigkeit beruht auf der Tatsache, dass sein Fotojournalismus eine radikale Form der Selbstüberwindung darstellt. Er widersteht dem Nihilismus, obwohl er ständig in engster Berührung mit den verschiedensten Formen menschlicher Bestialität kommt. Er hat etwas von Nietzsches Übermensch, von »dieser Macht über sich selbst und das Geschick«, die sich »bei ihm bis in seine unterste Tiefe hinabgesenkt und zum Instinkt geworden« ist (Zur Genealogie der Moral, II.2).

4

T. E. Lawrence, den wir beide sehr schätzen, spürte die Gefahr des Irrsinns, wenn auch vielleicht in Gestalt von Weisheit und Andersartigkeit, wie er »einem Menschen drohte, der die Dinge durch den Schleier zweier verschiedener Sitten und Gebräuche, zweier Kulturen, zweier Umwelten zu sehen vermöchte« (Die sieben Säulen der Weisheit). Grenzen jeglicher Art, von geistigen über politische bis hin zu kulturellen, sind von zentraler Bedeutung für Wolfs Darstellung der uns allen gemeinsamen menschlichen Natur. Es ist dieser eingefleischte Irrsinn, den er brutal offenlegt, mit Schichten historischer, politischer, emotionaler und sprachlicher Komplexität.

In Wolfs gesamtem umfangreichen Werk zeigt sich die menschliche Realität in Gestalt einer Offenbarung und nur sehr selten einer Entblößung, wobei jeder fotografische Augenblick eine Fülle von Bezügen einfängt, die ein Gefühl individueller, kollektiver und sozialer Identität definieren – Identität als jene höchste Form des Irrsinns hinsichtlich des eigenen Ich.

Vertreibung, Deportation, Exil, Ausschluss, Aussonderung, Chaos und – leider Gottes! – Völkermord (eine dystopische Form negativer Identitätsbildung) finden sich in Wolfs Darstellung gegenwärtiger und vergangener menschlichen Tragödien in Hülle und Fülle. Auch er ist nicht immun gegen die unvorhersagbaren Wege, auf denen das kollektive Gedächtnis – wie so oft in unserer gemeinsamen journalistischen Arbeit – den Nerv individueller Zugehörigkeitsnarrative zu treffen vermag. Ich erinnere mich immer noch lebhaft an den Augenblick, als Wolf und ich uns im November 2003 auf den Weg von Monrovia den St. Johns River hinauf nach Gbarnga machten, als beiderseits des Flusses noch Kämpfe wüteten. Die UN-Friedenstruppen kontrollierten nur einen 50 km breiten Streifen um die Hauptstadt. Wie der größte Teil der Infrastruktur im Osten und Norden des Landes war auch Gbarnga während des Bürgerkriegs vollständig zerstört worden. Als wir dort eintrafen, sammelten die Leute in den Ruinen Trümmer, die sie je nach Art auf kleine Haufen verteilten: Fensterrahmen hier, wiederverwendbare Ziegel dort, Türen an einer anderen Stelle, Schlösser und sonstigen Metallschrott auf wieder einen anderen Haufen. Ich spürte, dass in Wolf etwas still zusammenbrach, wie Häuser gelegentlich innen zusammenstürzen, auch wenn die Außenmauern stehenbleiben.

Das haben wir nach dem Krieg gemacht. In Deutschland, meinte er.

Es gab auch einen Haufen mit Büchern. Ein Exemplar einer englischen Übersetzung von Dostojewskis Idiot hatte die Bombardierung einer Grundschule überlebt.

In Liberia, meine ich.

Ich nahm es an mich, aus Gründen geistiger Gesundheit.

5

Einige Monate zuvor hatten wir die Wahrheits- und Versöhnungskommission Sierra Leones zu Anhörungen in der Provinz begleitet, auch in einige der Distrikte, in denen die Revolutionary United Front (RUF) das Sagen hatte. Von dort wollten wir nach Liberia weiterreisen, um unsere Berichterstattung fortzusetzen.

Am Abend vor unserer geplanten Abreise saßen wir mit dem Vorsitzenden der Kommission, Bischof Humper, zusammen und hörten ihm zu, während er von seinen Erinnerungen an die vielen intensiven Augenblicke erzählte, die er bei Begegnungen mit Opfern und Tätern erlebt hatte. Der Geistliche sagte uns, ganz besonders betroffen habe ihn die Geschichte eines Jungen namens Morie aus dem Distrikt Pujehun im entlegenen Südwesten des Landes gemacht. Der 1992 oder 1993 geborene Junge war vier oder fünf Jahre alt, als sein Dorf, Bendu Malen, von RUF-Rebellen angegriffen wurde – als Vergeltung für einen früheren Angriff einer Gruppe von Kamajohs, die den Civil Defense Forces

angehörten. Die RUF stellte das Dorf, stürmte es und tötete alle Einwohner (nach offiziellen Schätzungen der Wahrheitskommission bis zu 1.200 Menschen). Nur einen verschonten sie: Morie. Aber man verschonte ihn aus purer Grausamkeit. Die Rebellen ließen ihn nach seinem Vatersuchen, setzten ihn, als er ihn gefunden hatte, auf dessen Leichnam und erklärten ihn zum »Fürsten der Toten«.

Ohne große Diskussionen beschlossen wir, den für den nächsten Tag vorgesehenen Flug nach Monrovia fallenzulassen und stattdessen über einen von Humper vermittelten Kontakt zu einem Priester in einer entlegenen Missionsstation nach Morie zu suchen. Ein Hubschrauber der UN-Mission ließ uns einige Tage später buchstäblich auf einer Lichtung des dichten Pujehun-Waldes allein. Wir waren kaum angelangt, da erfuhren wir, dass die Schlussoffensive der Liberians United for Reconciliation and Democracy (LURD) auf Monrovia begonnen hatte.

Ich war frustriert, Wolf war wütend. Wir hatten gerade die Chance verpasst, journalistisch gesprochen, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. Jedenfalls schien es so. Dank der Unterstützung durch Pater John Garrick, einen katholischen Priester, der die Schrecken des Bürgerkriegs in Pujehun miterlebt hatte, gelang es uns schließlich, Morie zu finden. Wir besuchten Bendu Malen und sammelten weitere Bruchstücke von Mories Geschichte.

Morie ist von Bedeutung für Wolfs Laufbahn in den letzten fünfzehn Jahren, und für mich ist er ein unverwüstlicher Faden, der sich durch meine eigene Arbeit der Dokumentierung von Gewalt zieht wie auch durch meine Suche nach der richtigen Sprache, um sie zu erfassen – für andere und für mich selbst.

Ich habe Morie nie wiedergesehen. Wolf dagegen schon; er besuchte ihn in den Jahren danach zwei Mal. Das ist eines seiner Themen: Wolf dokumentierte das Heranwachsen eines Menschen, der mit der höchsten Weisheit der absoluten Auslöschung all dessen groß wurde, was die Welt eines Fünfjährigen ausmachte. Oder des Bildes, das wir uns aufgrund der spärlichen Erinnerungen des Jungen davon machen können.

Mitten zwischen den Menschen, den Hühnern, den Hunden, den Ziegen – alle getötet ...

Unter den aus der Zeit Ashokas und ursprünglich wahrscheinlich aus Kandahar (Zor Shar in Paschtu, Shar-i-Kona in Farsi) stammenden Inschriften findet sich auch ein rechteckiger Kalksteinblock mit 22 Zeilen einer unvollständigen griechischen Inschrift, die folgendermaßen beginnt: »...Frömmigkeit und Selbstbeherrschung in allen Schulen des Denkens; und wer Herr seiner Zunge ist, der ist auch Herr seiner selbst« (nach Louis Duprees Afghanistan).

Wie viele Alexandrias fließen im Blut jedes neuen Massakers die Durand-Linie hinab? Das frage ich mich, wenn ich mir Wolfs bedeutsames

Portfolio zu Afghanistan, Pakistan und Indien anschau. Keinerlei Abschweifung, nur Kontinuität, durch Wolfs Linse gesehen.

Zum Beispiel: Wenn ich daran denke, wie wir Morie befragten, sehe ich Gandhi an einem seiner Schweigetage, den Montagen, schweigend eine Erklärung vor den zahlreichen Reportern abgeben, die zu seinen Füßen sitzen und sorgfältig die unausgesprochene Beredsamkeit der Gewaltlosigkeit aufzeichnen.

6

Ich bewahre meine Taylorland-Notizbücher auf einer hölzernen Arche auf, einer handwerklich kunstvollen Schnitzarbeit aus Guinea-Bissau.

Mein Vater gab diese Arche noch vor meiner Geburt bei einem Zimmermann im Süden Guinea-Bissaus in Auftrag – Mitte der 1960er Jahre, einer sehr schwierigen Zeit, als er wie viele junge Männer seiner Generation in Portugal gezwungen wurde, für das Regime gegen die Freiheitskämpfer der Partido Africano para a Independência da Guiné e Cabo Verde (PAIGC) zu kämpfen.

Die Arche sollte mein Sarg oder dein Schiff sein, erklärte er mir viele Jahre später.

Mein Vater erzählte mir auch zum ersten Mal von Männern, die sich in derselben Region von schlimmen Träumen und schlimmen Krankheiten heilten, indem sie ihren Kopf mit einer Lösung aus heiligen Worten wuschen. Sie schrieben Koranverse auf hölzerne Tafeln, wuschen diese Tafeln in einem Eimer, bis die Tinte sich im Wasser aufgelöst hatte, und strichen sich damit über die Stirn. Wolf gelingt eine ähnliche Epiphanie, nur dass er die umgekehrte Chemie einsetzt:

Unsere Alpträume und Ängste werden im Leben Anderer eingefangen. Dann bietet Wolf sie uns durch Offenbarung – eine magische Praxis, die er nie aufgegeben hat – in Gestalt übernatürlicher Stärke, göttlicher Weisheit und zeitloser Gnade an. Sie strömen zurück vom Licht auf eine Emulsion aus schwarzweißen Bildern – und in seinen jüngsten Arbeiten aus Schriftzügen und Kaligraphien. Vom Sarg zum Schiff, die Fotografie ist wahrhaftig, Auge in Auge. ■











Aufgerissen

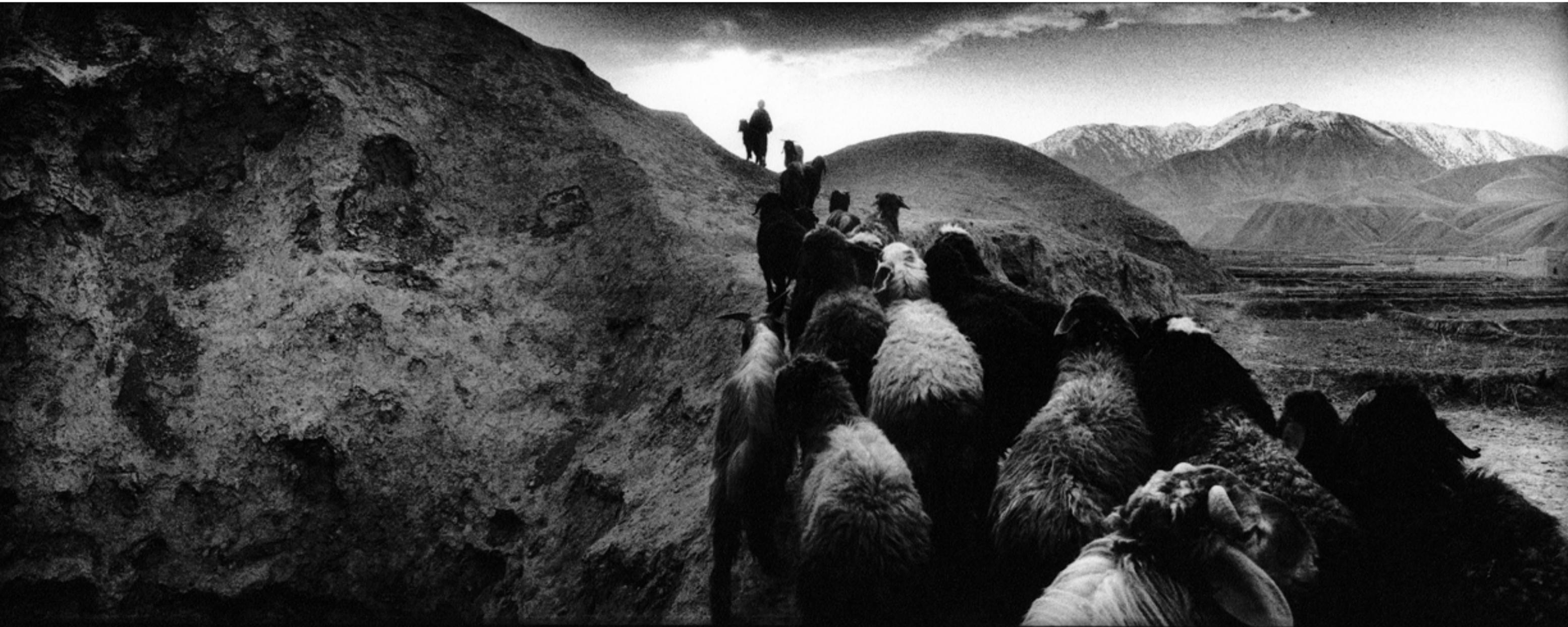
Text: Habbo Knoch

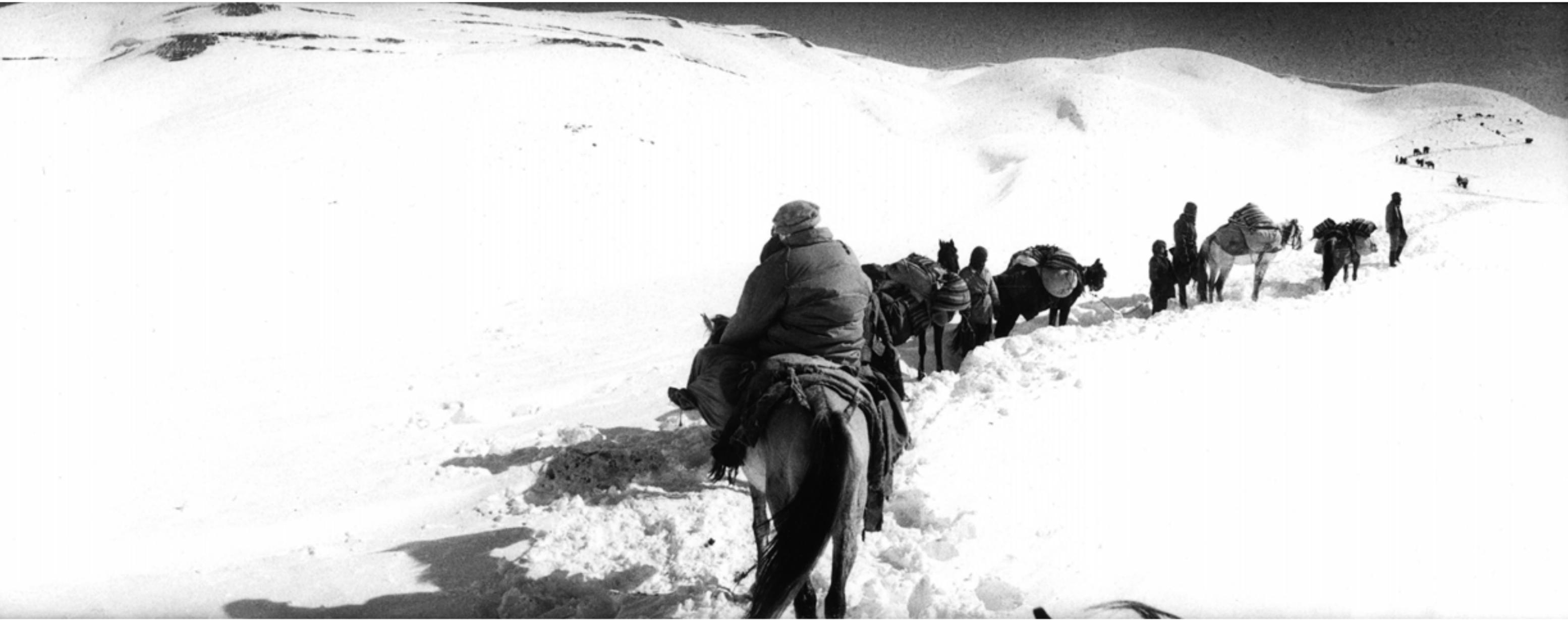
Aufgerissen: Grenzorte sind Niemandland. Was sich dort findet, ist meist austauschbar: Kontrollpunkte, Willkommensschilder, Friedensbrücken. Und dann ist man doch mitten im Krieg. Auch den Norden Afghanistans an der Grenze zu Usbekistan hat er in den letzten Jahren erreicht. Leben wird dort weggebombt. Ein Junge, der durch Ruinen läuft, erinnert an ein Bild von Paul Klee, den Angelus Novus, 1920 im München der Nachkriegswirren entstanden. Die Arme wie zur Segnung erhoben, der Mund weit offen, die Augen übergroß, vielleicht ein Redner. Der jüdische Philosoph Walter Benjamin sah darin etwas anderes. Im Pariser Exil schrieb er im März 1940 in der neunten seiner Thesen über den Begriff der Geschichte: „Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert.“ Ein Sturm „treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft“. Dieser Sturm – das war für Benjamin der „Fortschritt“. Durch die aufgerissenen Augen des Angelus Novus sehen wir ihn als das, was er ist: eine Macht, die Zerstörung hinterlässt. Der Junge hat keine Flügel. Was er sieht?

37.22' N / 67.42' O









Salang

Text: Habbo Knoch

Geschlagen: Die Ernüchterung über den Einsatz deutscher Soldaten in Afghanistan hat Tradition. Am Hindukusch ist kaum etwas zu gewinnen. Dennoch war die Sowjetunion 1979 siegesgewiss: Die Anlage des zeitweilig höchst gelegenen Straßentunnels der Welt unterhalb des Salang-Passes sollte einen leichten Weg in den Süden des Landes ebnen. Vergeblich. Seitdem ist das Land im dauernden Ausnahmezustand. Immer wieder kehrt der Krieg auch nach Salang zurück. Die Region hielten die Taliban und ihre Radikalisierung des Religiösen jahrelang in Acht und Bann. Bis heute zerstören Anschläge immer wieder Hoffnungen auf Frieden. Ob Salang, das Flüchtlingsmädchen aus den Bergen, ihn je erleben wird? Ohnehin zählt der Staat in den autonomen Stammesgebieten der „Afpak“-Region, wie Militärs das Krisengebiet nennen, nicht viel. Wer hier keine Waffe hat, braucht viel Gottvertrauen. Doch hüte sich, wer der einen oder anderen Regierung zu nahe tritt: Geheimdienstberserker beweisen einander zu gern ihre Autorität. Schlagen sie zu und lassen ihre Opfer dann am Grenzsäum einfach liegen, dauert der Weg ins andere Land länger als ohnehin schon, nicht ohne Opium gegen den Schmerz und zynische Patronenspiele mit Soldaten. Genauso ist es Glückssache, in Kabul einem Selbstmordattentäter zu entkommen.

35.12' N / 69.23' O

Mehr als 100 Tote

bei

Terroranschlag
in Kabul



Da Afghanistan Bank

1977 1978 1979 1980 1981

Year with 100%...
The Bank is...



«50»

۳ ۲۹۸۹۵۲

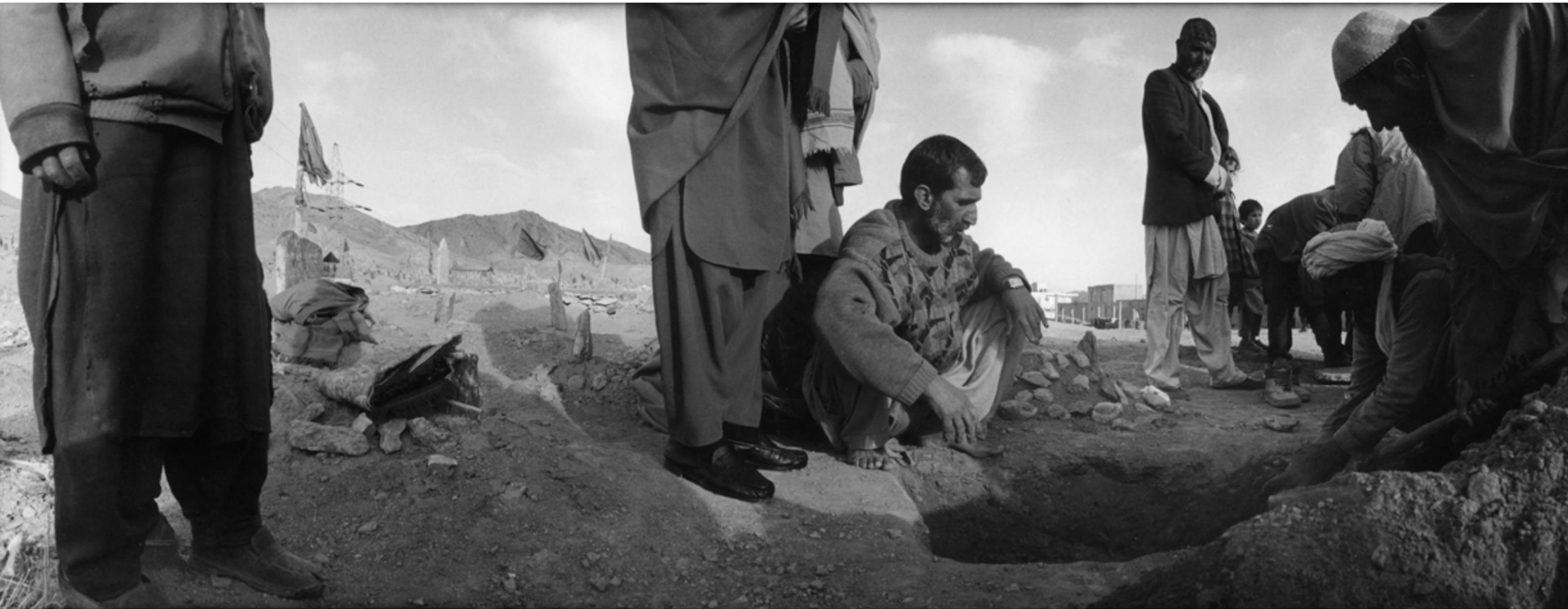




Afghanistan 1997



Afghanistan 2006















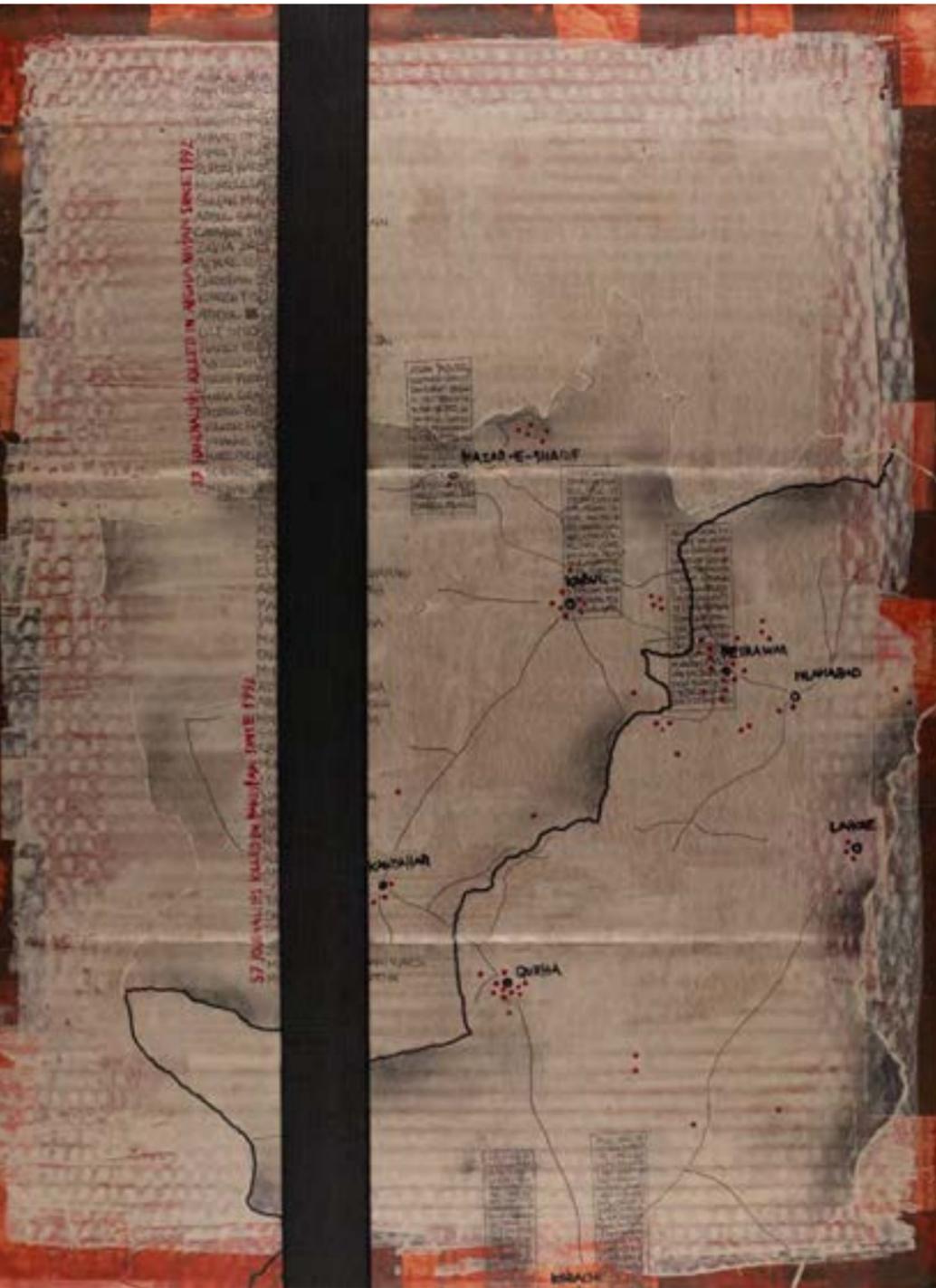


















Peshawar

Text: Habbo Knoch

Ausgespielt: Die Menschen im Schatten des legendären Chaiber-Passes leben seit jeher vom Handel. Statt tiefblauem Lapislazuli und edlen Persianern gibt es heute Handgranaten für ein paar Dollar und Drogen im Kilopack. Der Staat ist so weit weg wie der Gipfel des K2. Denn hier, am östlichen Rand ihrer autonomen Stammesgebiete, herrschen die Paschtunen. Für sie ist die Grenze zwischen Pakistan und Afghanistan die poröse Fiktion eines Staates, den sie nicht anerkennen. Sie haben das „Great Game“ zwischen England und Russland um diese strategisch wichtige Region im 19. Jahrhundert gewonnen. Seit 1979 wiederholt es sich: Peshawar hat sich explosionsartig ins brandgefährliche Epizentrum islamistischen Terrors verwandelt. Schon 2001 fiel ihm der „Löwe vom Pandjshir“ im Widerstand gegen die Taliban zum Opfer, Ahmad Schah Massoud, die Hoffnung der muslimischen Demokraten. Wie eine Metapher auf diese Gewalt lieben die Menschen in Peshawar das traditionelle Buzkashi. Als gäbe es kein Morgen wird vom Pferd aus um einen toten Ziegenkörper gerungen. Die Reiter sind Abhängige: Reiche Clans verbinden Bestechung, Glückspiel und Geldwäsche mit dem Kampf um Ehre und Macht. Ein paar Schritte, wenige Momente weiter wird aus dem gespielten Krieg – blutiger Ernst.

34.00' N / 71.37' O

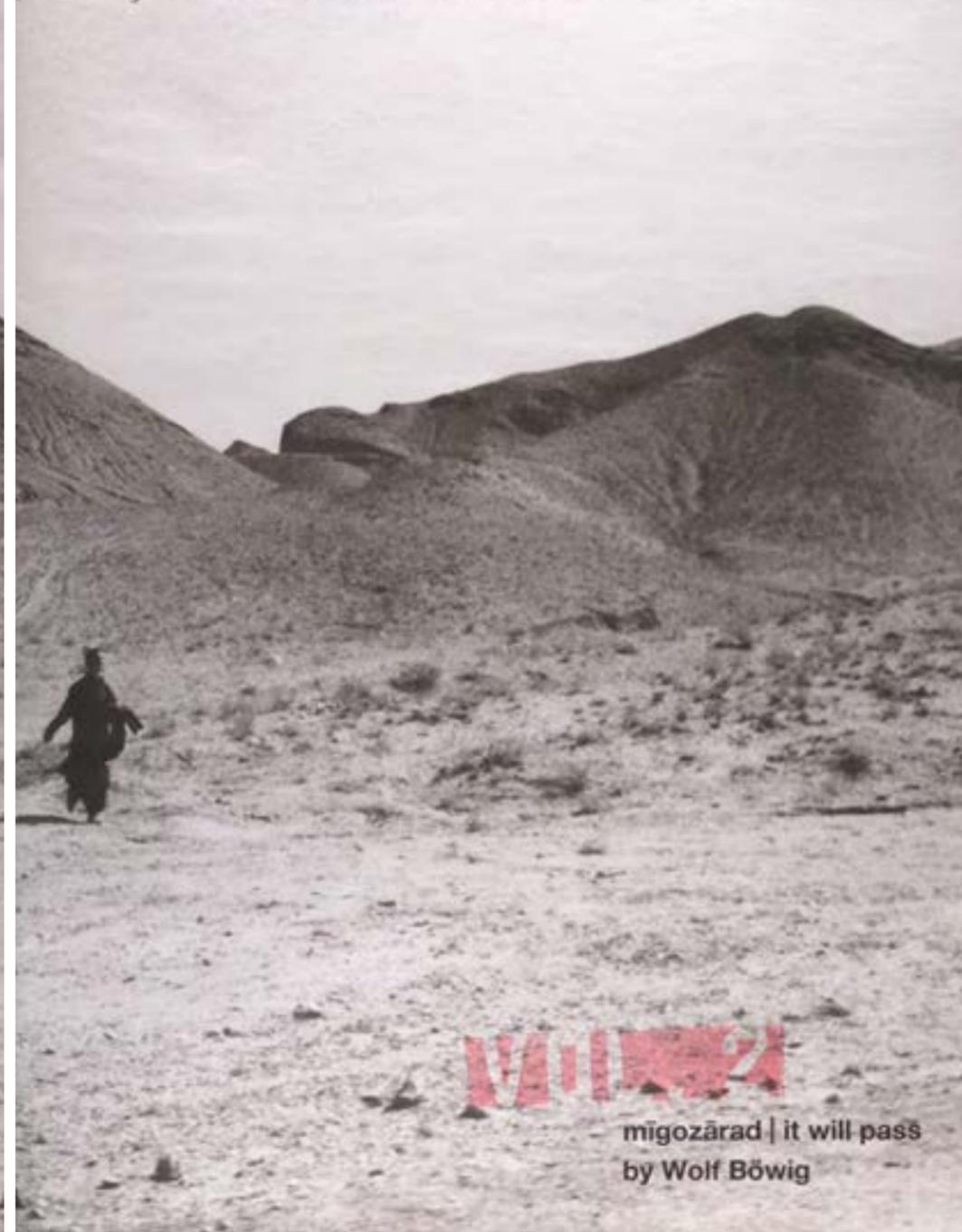
AFGHANS WHO FLED IN THE MOUNTAINS
BEFORE AMERICAN BOMBARDMENTS, THEY
BEFORE CROSSING THE DURAND-LINE



WOLF BÖWIG

migozārad | it will pass
by Wolf Böwig

IS AROUND CHAMAN TO ESCAPE
THEY HAVE HIDDEN SEVERAL DAYS
NOW, SNEAKING INTO PAKISTAN



WOLF BÖWIG

migozārad | it will pass
by Wolf Böwig

Die Rebellen ließen ihn nach seinem Vater suchen, setzten ihn, als er ihn gefunden hatte, auf dessen Leichnam und erklärten ihn zum „Fürsten der Toten“.

Im selben Jahr, da der Junge namens Morie seinen Thron bestieg und zum Fürsten der Toten erkoren wurde, war ich vierzehn Jahre alt geworden.

Einige Jahre zuvor hatte die Erde noch gebebt. Bomben waren auf meine Heimatstadt gefallen. Ich verstand nichts davon, und die Erwachsenen mögen grimmig in sich hineingelacht haben – die Zeiten waren solche. Das Kind dachte, eine Welt vorgefunden zu haben in ihrem natürlichen Trott. Wir und Sie waren keine Konzepte, sondern Wörter. Und bis jemand sich erbarmte, uns die Wörter zu erklären, blieben wir stumm gegenüber unsern Nachbarn, den Totmachern. Mit vierzehn Jahren – wir waren gerade in den Westen gezogen – kannte ich bereits alle Wörter auswendig. Doch es fand sich niemand, mich vor ihnen zu warnen. Wörter nämlich sind kontaminierte Körperschaften, fähig, die Erde beben zu lassen – meinen Nachbarn totzuschlagen. Wörter lassen auf Menschen schließen.

Morie – der Junge auf dem grausamen Thron, der früher sein Vater gewesen war – wusste, so stelle ich es mir heute vor, heute, da ich versuche, Wörter zum Schweigen zu bringen mit jedem geschriebenen Wort – Moire wusste um die Eigenschaften der Wörter, noch bevor sich jemand fand, sie ihm zu erklären. Er hatte früh genug den Menschen kennengelernt, den Horror, mit dem er seine Wörter aufwiegt: „F ü r s t d e r T o t e n“ – nur ein weiterer Beitrag zur unermesslichen Niedertracht jener, die unsere Eltern morden und mit ihnen ihre Geschichten, ihre Gesichter, unsere Kulturen.

Oder tragen nicht unsere Eltern die Gesichter der Schlächter?

Mein Dolmetscher hatte sechs Kinder. Von einem neugeborenen bis hin zu erwachsenen, wie Orgelpfeifen. Als wir ins Dorf kamen, konnte man immer noch erkennen, wo Dostums Leute die Köpfe der Kinder zerschmetterten hatten. Ein Fleck ... Es sah so aus, als hätten sie die Opfer an den Fußgelenken gepackt oder so ähnlich, denn an den Beinen der Säuglinge waren immer noch die bläulichen Abdrücke von Händen zu sehen. Die Köpfe ... Einfach so. Junge Schädel sind weich. Ich ging in eines der Häuser, und da lag die Leiche eines Mädchens. Ich konnte nicht genau erkennen, was mit ihr geschehen war, denn ihr Kleid war hochgezogen und bedeckte ihren Kopf. Ich meine die Stelle, wo ihr Kopf sein musste. Mein Dolmetscher schrie auf. Er schrie und schrie und schrie. Ich ging hinaus und hob die Hände: Wie? Wie? ...

Wie ist eine Kernfrage der Kunst. Bei der Suche nach Form stellt sich der Künstler zwangsläufig die Frage nach dem Wie. Wie ist der natürliche Vorgänger von Form. Die Form als solche ist kalt. Sie allein ist lediglich Experiment. Die Form mit Inhalt aufzuwiegen ist daher eine weitere Ebene künstlerischen Schaffens. Eine universelle Sprache gefunden zu haben ist bereits Kultur.

Beispiel: Kinder sind keine Form, sie sind Teil einer Geschichte. In ihnen kulminieren Menschen, Orte, Ereignisse, fröhliche oder traurige – je nachdem ob diese Ereignisse fröhlich oder traurig gewesen waren. Kinder können also als Teil eines wie auch immer gearteten Inhalts betrachtet werden.

Köpfe und Schädel sind Formen. In ihnen versucht die Natur, der Frage Wie beizukommen, ohne sie laut aussprechen zu müssen. Genau so ist ein Kleid eine Form, eine Orgelpfeife, die Zahl 6 oder ein Schrei, ein Schrei, ein Schrei.

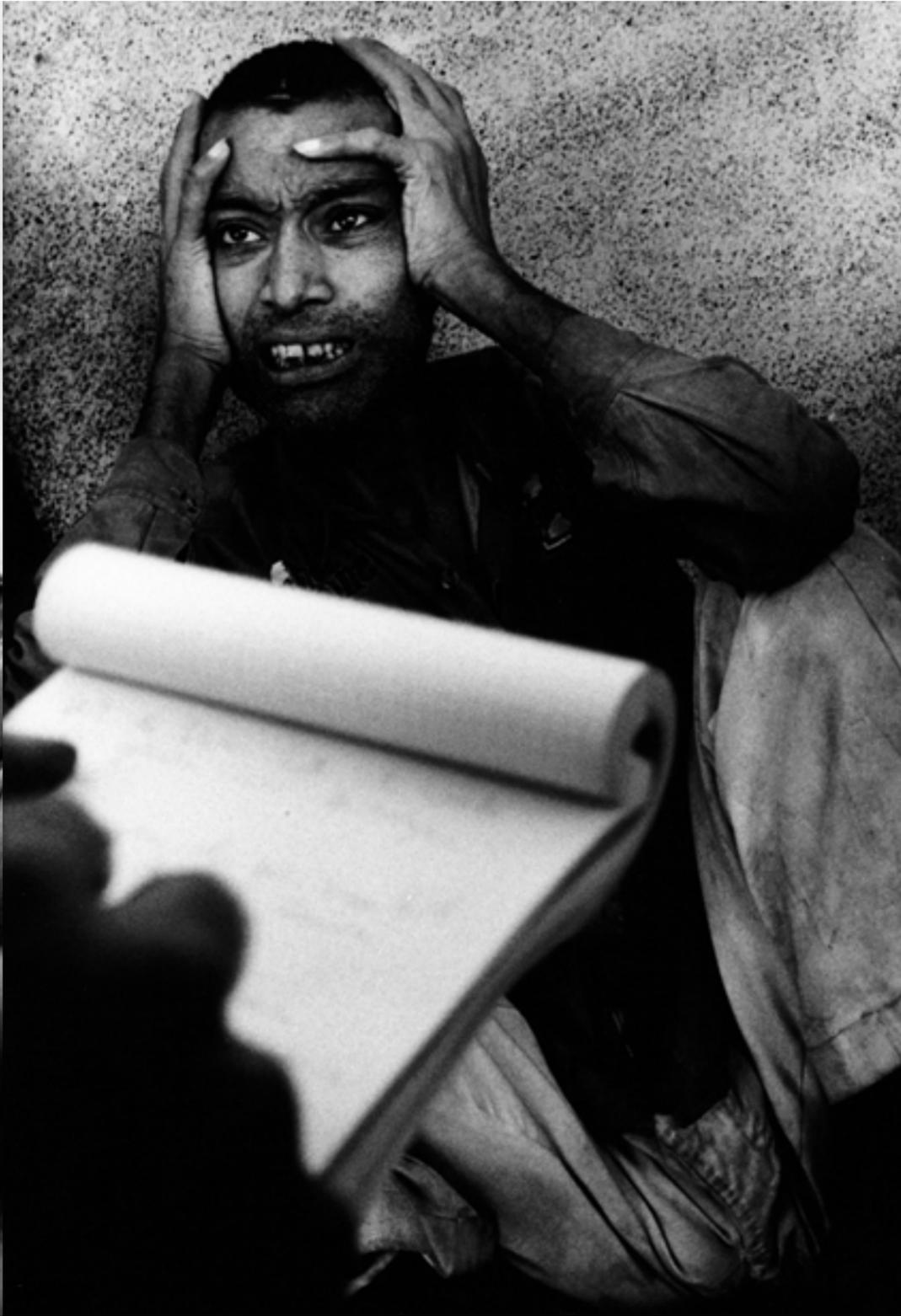
Die Form hält den Inhalt zusammen wie eine eigens für ihn gezimmerte Passform. Der Künstler ist ein Zimmerer und Sammler. Alle Geschichten werden gesammelt, reiben an einander, werden abgewogen – das Kunstwerk lernt von sich selbst über sich selbst. Das Kunstwerk ist schlauer als jener, der die Passform zimmerte. Zerbricht die Form, zerbrechen auch unsere Geschichten. Kultur – nirgendwo.

Marko Dinic
„Antworten auf Pedro Rosa Mendes“

















Wagah

Text: Habbo Knoch

Verrückt: Ein Tagesmarsch führt von Amritsar nach Pakistan. Wie mit dem Skalpell gezogen teilt die Radcliff-Linie seit 1947 den Punjab, von dessen Wasser beide Seiten leben müssen. Auf dem Weg versperren immer wieder militärische Anlagen den Blick. Die Füße spüren den Boden voller Gebeine von Hindus und Muslimen, den Opfern jener tragischen, außer Kontrolle geratenen Flucht von Millionen. Pakistans neuer Premier fand damals: „Our people have gone mad.“ Wer den Grenzübergang Wagah erreichte, konnte immerhin hoffen, überlebt zu haben. Nur war die alte Heimat von hier aus genau so weit entfernt wie die neue. Für den irren Bishan in Mantos Erzählung „Toba Tek Singh“ gibt es deshalb nur noch einen letzten, wahren Ort: das Niemandsland. Heute erhebt sich hier ein zweigeteiltes Stadion, mit weit in den Himmel ragenden Masten, Tribünen wie im alten Rom und frenetischen Zuschauern im Takt der Animateure. Zur Grenzschießung werden abends die Fahnen beider Staaten millimetergleich abgesenkt. Beim kuriosen Schauspiel der Wächter schwimmt, was Krieg, was Frieden ist. Für das Selfie aber wird viel gelacht.

31.60' N / 74.57' O

Blood trail leads to Pak, India tells enclaves

(हमारे लोग पागल हो गए हैं)

भारतीय रिज़र्व बैंक
RESERVE BANK OF INDIA

PNUJAB

Li Gen An, India's foreign minister, said on Tuesday that the "barbaric and inhuman act" was beyond any norms of civility and deserved unequivocal condemnation and response.

But a statement from the Pakistan Army said: "Pakistan rejected Indian allegations of ceasefire violation and mutilation of bodies of Indian soldiers."

Pakistan DGM Maj Gen Sahir Shamsah Mulla told Bhatt the allegations were an attempt by India to divert attention from the unrest in Kashmir Valley, the statement said.

74.35
31.51

ABBA
ECHAICHI
SILVER COATED
DURABLE
30 CARAT ANION SEEDS

LIKE HERB
HUMAN BEINGS WALKING

PARINICIO
FURNIS ME
AT AND DEF
ACATION PE

The Pakistan Army's elite Special Services Group forms the core of the BATs, which are used for raids across the LoC. Terrorists too are known to join the soldiers during some "missions".

These units were responsible for Indian soldier Hemraj's beheading and the cold-blooded murder of five other soldiers in separate cross-border assaults in 2013.

carries no credibility. "I think the denial itself carries no credibility because the entire gambit of circumstances clearly indicates that this barbaric act... has been carried out with active participation of the Pakistan army," he said.

He added that when cover-ups are provided, they do not justify such acts as these. "Such a heavy denial were posted in the area of each of the camps in the area of the border," he said.

He asked about India's response to the mutilations.

"Place your trust in the government," he said.

On Monday, a team (BAT) of the Indian Army sneaked across the border and ambushed a joint Pakistan Border Security Force (BSF) team, killing nine soldiers, including Paramjit Singh, a 42-year-old lieutenant colonel and commander of the 22 Sikh Regiment, and 45-year-old head constable Prem Sagar of the BSF's 200 Battalion.

Their beheaded bodies were found in Krishna Ghati sector of Poonch district.

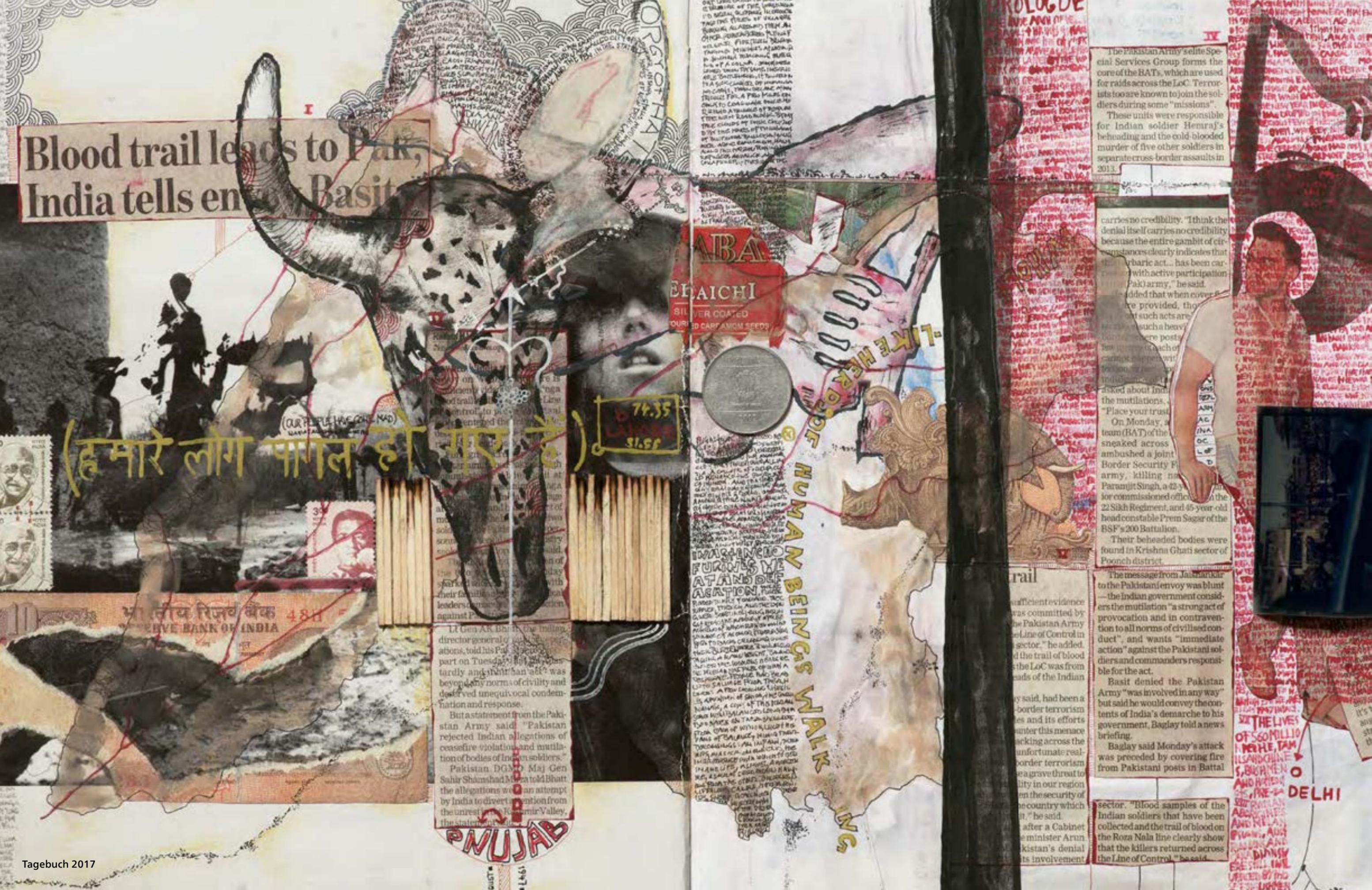
The message from Jaish-e-Millat to the Pakistani envoy was blunt — the Indian government considers the mutilation "a strong act of provocation and in contravention to all norms of civilised conduct", and wants "immediate action" against the Pakistani soldiers and commanders responsible for the act.

Basit denied the Pakistan Army "was involved in any way" but said he would convey the contents of India's demarche to his government, Baglay told a news briefing.

Baglay said Monday's attack was preceded by covering fire from Pakistani posts in Battalion

sector. "Blood samples of the Indian soldiers that have been collected and the trail of blood on the Roza Nala line clearly show that the killers returned across the Line of Control," he said.

THE LIVES OF 560 MILLION IN THE HINDU HANDS AND THE CHINESE PRESENT DELHI



Karachi

Text: Habbo Knoch

Unübersehbar: Mit ihren Reflektoren in leuchtendem Gelb und Orange und dem roten Schriftzug EDHI trotzen die Ambulanzwagen dem überbordenden Verkehr in Pakistans größter Stadt. Als der viel geehrte Philanthrop Abdul Sattar Edhi 1957 die ersten Vans fahren ließ, stand Karachi schon zehn Jahre lang ganz im Zeichen des Zustroms muslimischer Flüchtlinge aus Indien. Er war einer von ihnen. Die Provinzstadt wurde in den Jahren danach immer mehr zur Metropole der Heimatlosen – aus dem Punjab kamen sie, aus Bengalen nach der Abtrennung von Bangladesch, aus Myanmar verfolgte Rohingya. Boom, Krise und Putsch machten Karachi zur gefährlichsten Stadt der Welt. Anfang der 1990er Jahre waren alle Ambulanzen dauernd im Einsatz. Edhi war dem nah und fern zugleich. Den Wahnsinn der Gewalt in seiner Stadt wie auch den in Papua-Neuguinea oder am Horn von Afrika konnte er „gleichzeitig durch die Schleier von zweierlei Sitten“ (Thomas E. Lawrence) betrachten. Wer wird die Geschichten so bewahren wie Edhi, der 2016 starb? Wer wird sie noch kennen, wenn sich die Täter aus der Verantwortung stehlen? „Shaking and shaking his head in irritation“ (Rabindranath Tagore) sieht Edhi uns dabei zu wie jeder Zeuge, der auf Gerechtigkeit hofft.

24.85' N / 66.99' O

Historikerstreit um Ruanda

von Dominic Johnson

Systematische Umsetzung eines Plans der Hutu-Elite oder panische Reaktion auf eine Aggression der Tutsi-Guerilla? Die rivalisierenden Deutungen des Genozids von 1994 treffen bis heute unversöhnlich aufeinander. Eine neue Veröffentlichung schürt eine Kontroverse, die eigentlich gar keine sein müsste.

Kaum ein Menschheitsverbrechen der Neuzeit ist so gut dokumentiert wie der ruandische Völkermord, bei dem zwischen April und Juli 1994 bis zu einer Million Menschen getötet wurden. Die gesammelten Urteilsbegründungen des UN-Ruanda-Tribunals (ICTR) das zwischen 1995 und 2015 93 maßgebliche Organisatoren und Haupttäter des Völkermords aburteilte, füllen tausende Seiten. Verhandlungsprotokolle aus 100 Tagen, tausende Zeugenaussagen, Gutachten und Asservate sind archiviert. Zu Dutzenden haben sie Zeugnisse ihre Memoren veröffentlicht. Alle Ausgaben des wichtigsten damaligen Hetzblatts *Kangura* („Erwecker“) sind digitalisiert und viele Sendungen des Hassradios *Milieu Collines* transkribiert und ins Französische übersetzt. In akribischer Arbeit haben Spezialisten Originaldokumente aus Ruanda zusammengetragen und publiziert.

Und doch ist der Völkermord bis heute Objekt eines Historikerstreits, der in den letzten anderthalb Jahrzehnten von der Schärfe zuzunehmen scheint. Zwar bestreitet heute kaum noch jemand, dass es in Ruanda einen von Hutu begangenen Völkermord gab, also gezielte Tötungen von Tutsi in der Absicht, „die Gruppe ganz oder teilweise zu zerstören“, wie es in der Definition der UN-Völkermordkonvention heißt. Aber vieles bleibt kontrovers.

RABINDRANATH TAGORE

Wer sich vor Ort nach Ende der Massaker mit dem Geschehen auseinandersetzt, ist zumeist zu der Erkenntnis gelangt, dass ein auf Befehl agierender Mordapparat die Minderheit der Tutsi auflösen wollte. Aufgebaut hatte der Apparat ein Zirkel radikaler Hutu-Führer an der Spitze von Militär und Politik, um eine Machtteilung zwischen der Hutu-Regierung und der 1990 aus dem urandischen Exil eingerückten Tutsi-Guerilla (Ruandische Patriotische Front, RPF) zu verhindern. Der damalige Hutu-Präsident Juvénal Habyarimana, nach dessen Ermordung per Flugzeug



KIGALI

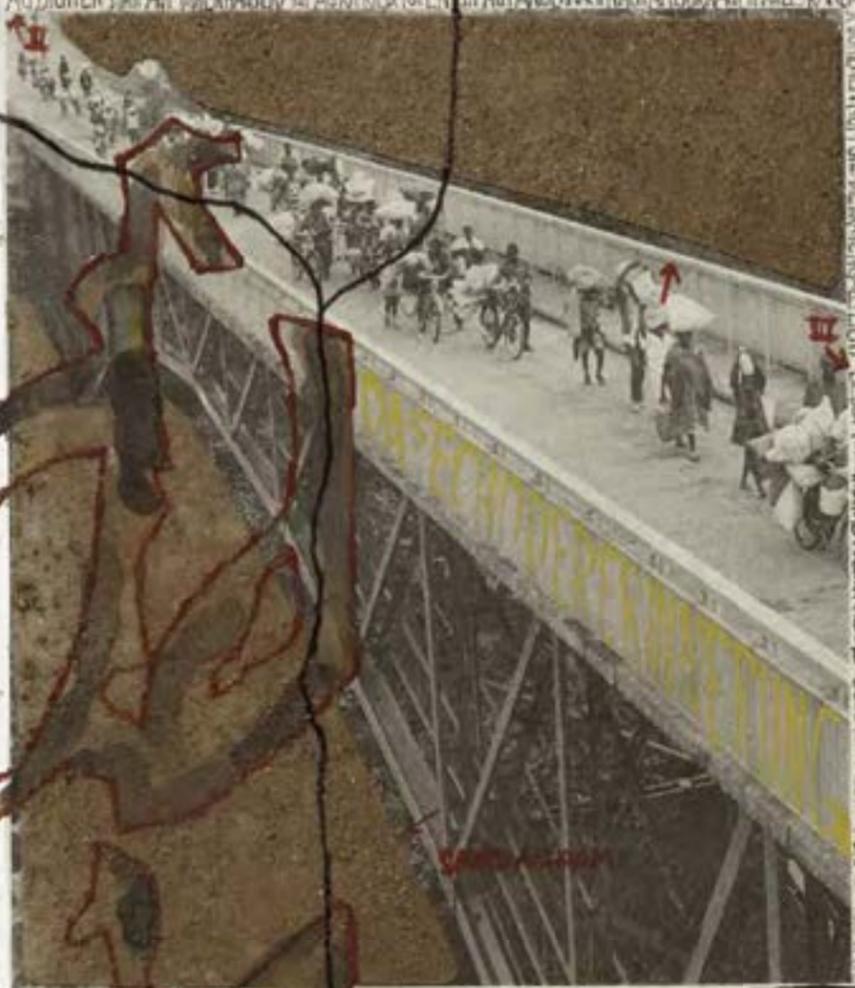
KIGALI

um die ganze Macht an sich zu reißen, als Reaktion darauf hatte die Hutu-Volksmassen gegen die Tutsi-Guerilla den Rückzug von Tutsi-Führern geordert. Es sei kein Geheimnis, dass die RPF, die die US-Militärintervention in Kenia ablehnte. Als sie zum ersten Mal nach Ruanda einmarschierte, wurde sie von Habyarimana als „Mörderbande“ bezeichnet. Die RPF wurde als „Mörderbande“ bezeichnet, die die Hutu-Regierung zu erhalten. Sie hat die Tutsi-Massaker begangen, die bis heute geschwiegen werden. Jeder, der sich intensiv mit Ruanda beschäftigt, wird früher oder später in dem der beiden Lager zu stehen. Die RPF wird als Kigame-Mörderbande diffamiert, die anderen als Sympathisanten der Mörder.

Den ersten Versuch, das Unfassbare in seinem ganzen Ausmaß aufzudeckeln, unternahm bereits während des Völkermords Rakiya Omaar, eine britische Menschenrechtsaktivistin mit somalischen Wurzeln. Sie besuchte hinter den Rücken der vordringenden RPF-Tatorte und dokumentierte die Aussagen der Überlebenden. Als Mitgründerin der Menschenrechtsorganisation African Rights veröffentlichte sie kurz darauf erste Berichte und schließlich im Juni 1995 ein voluminöses Buch von 1200 Seiten.

Selbst nach den Mafarabanten-Menschenrechtsberichten war es besonders erschütternd, diese Berichte zu recherchieren und zu schreiben. Sie schrieb im Vorwort vom September 1995: „Nichts kann einen auf die Erfahrung eines Völkermordes und einer diskriminierenden Eliminierung vorbereiten. Die Vorfälle können dem Leid der Überlebenden und der Grausamkeit der Gewalt tatenlos durch den Kopf zu fließen.“ Ein Jahr später veröffentlichte sie ein Buch über die Fortsetzung der Gerechtigkeit. „Es gibt es einen unerschütterlichen Gerechtigkeitssinn.“

Am Ende der 1990er Jahre, als die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW) die Ruanda-Massaker untersuchte, hatte sie entlassen, dass die US-Militärintervention in Kenia ablehnte. Als sie zum ersten Mal nach Ruanda einmarschierte, wurde sie von Habyarimana als „Mörderbande“ bezeichnet. Die RPF wurde als „Mörderbande“ bezeichnet, die die Hutu-Regierung zu erhalten. Sie hat die Tutsi-Massaker begangen, die bis heute geschwiegen werden. Jeder, der sich intensiv mit Ruanda beschäftigt, wird früher oder später in dem der beiden Lager zu stehen. Die RPF wird als Kigame-Mörderbande diffamiert, die anderen als Sympathisanten der Mörder.



Rückkehr der Flüchtlinge nach Ruanda, September 1996. RICARDO MADRUGA/AP

KEIT

Per Kurier gelangten die Kritiken der Regierung Kagame unerwünscht, während Rakiya Omaar in Kigali ein Büro nach London in die Waals Büro. Jeder Morgen kam ich herein und eine neue Blutspur, die aus dem Faxgerät über den Boden quoll“, schrieb er. „Der ruandische Völkermord hat eine kleine akademische Industrie hervorgerufen, aber keine Dokumentation gebracht, aber keine Dokumentation seiner ehemaligen Mitstreiterin erst in dem oben zitierten Artikel in der *Boston Review* vom Juni 2016. Selbstkritisch merkt er dort an: „Ich wusste zu wenig über Ruanda.“

Damit kam de Waal einer Polemik des belgischen Juristen Luc Reyndams zuvor, die im August 2016 in der US-Fachzeitschrift *Human Rights Quarterly* erschien und African Rights schon im Titel als Pseudoankläger diffamierte. Reyndams, der in den USA lehrt, hat vorherigen Veröffentlichungen das aber belagert. Die Befunde beider Organisationen sind sich über die ICR als „Siegerjustiz“ bezeichnet und



behauptet, die USA würden eine Strafverfolgung der RPF verhindern. Zwei Standardargumente der Sympathisanten der Völkermordtäter. In seinem jüngsten Text bezeichnete er African Rights als RPF-Marionette und zitierte auch ausführlich de Waal, den er interviewt hatte. Um nicht durch diese Veröffentlichung selbst in die Ecke der Sympathisanten der Täter gestellt zu werden, kam de Waal mir zuvor – mit einem eigenen Text, der seine Äußerungen gegenüber Reyndams in ihrem Kontext erläutert.

Als Kronzeugen für seine Skepsis nennt de Waal in seinem Artikel den in Frankreich lehrenden Schweizer Soziologen André Guichaoua, der in den 1990er Jahren als Entwicklungssoziologe in Kigali arbeitete und zu Beginn der Massaker vom französischen Militär evakuiert wurde. Guichaoua arbeitete später viele Jahre lang dem ICTR

FILM 8
FILM 22
FILM 3
FILM 1
FILM 17
FILM 3
FILM 18

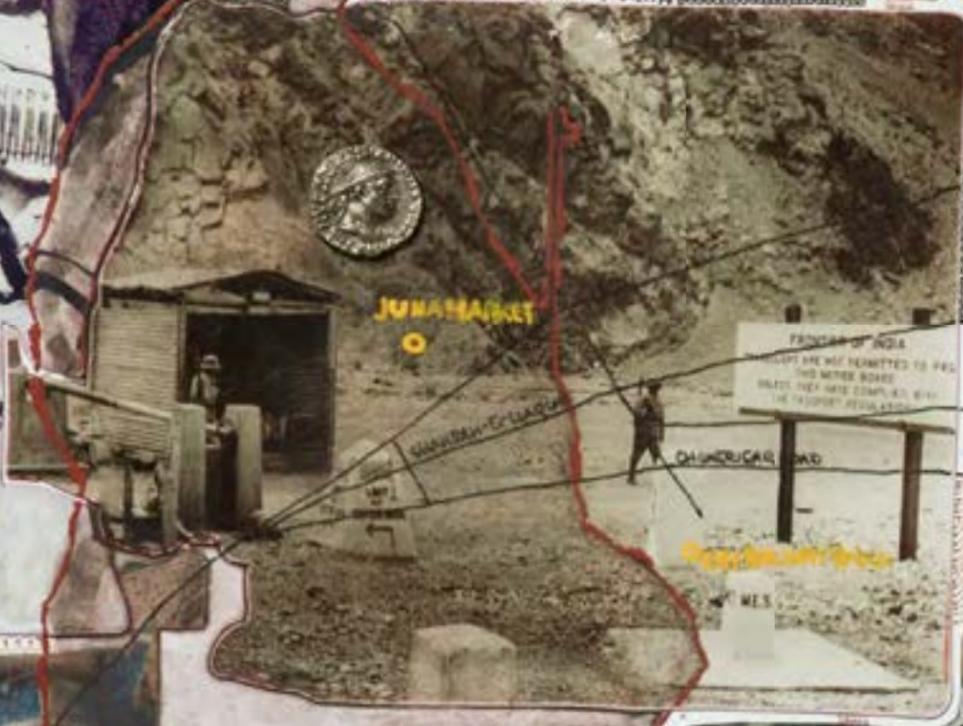
Laure

Text: Habbo Knoch

Suchend: Die Engländer mieden die verwinkelten Straßen dieser geschichtsträchtigen Stadt. Aus Angst, sich anzustecken, bauten sie ihre eigene außerhalb der alten Mauern mitsamt einem Museum für die antike buddhistische Kultur. In diesem „Wunderhaus“ erscheint auch heute die Welt weit weg. Doch wer durch Saddar geht, die Altstadt, spürt wie Rudyard Kiplings Romanfigur Kim am Ende des 19. Jahrhunderts die tragische Schönheit einer Stadt zwischen reicher Spiritualität und harter Politik. Kim musste sich entscheiden: Folge ich dem weisen Lama oder dem Reiz der Spionage? Kein Wunder, dass in Lahore gleich beide Nationalbewegungen ihren Anspruch auf einen Staat erhoben, 1929 die indische, elf Jahre später die pakistanische. Mit der Teilung wurde Lahore zum Schlachtfeld und „ethnisch gesäubert“. Eine Apokalypse, wie sie sich ähnlich an vielen anderen Orten wiederholen sollte: Timor Leste, Ruanda, Sierra Leone, der Balkan. In Lahore blickt in die Niemandsländer unserer westlichen Seele, wer hinschaut - es zerreißt, verwirrt und lässt einen nicht mehr los. Nur weg, denn nichts hier gibt Antwort, erst recht nicht die Sehnsucht nach den Verlorenen.

31.58' N / 74.31' O

...the



WAR

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

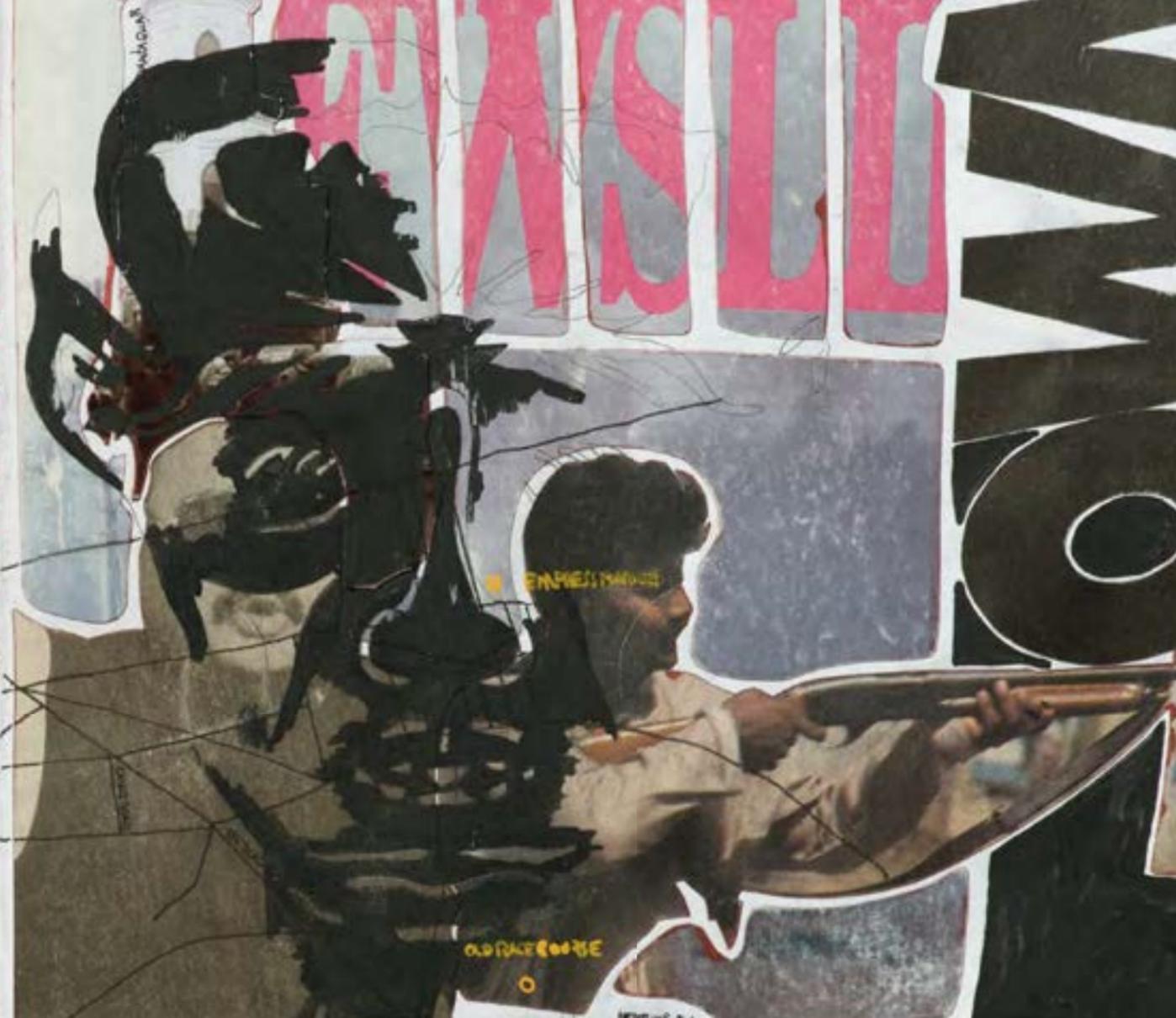
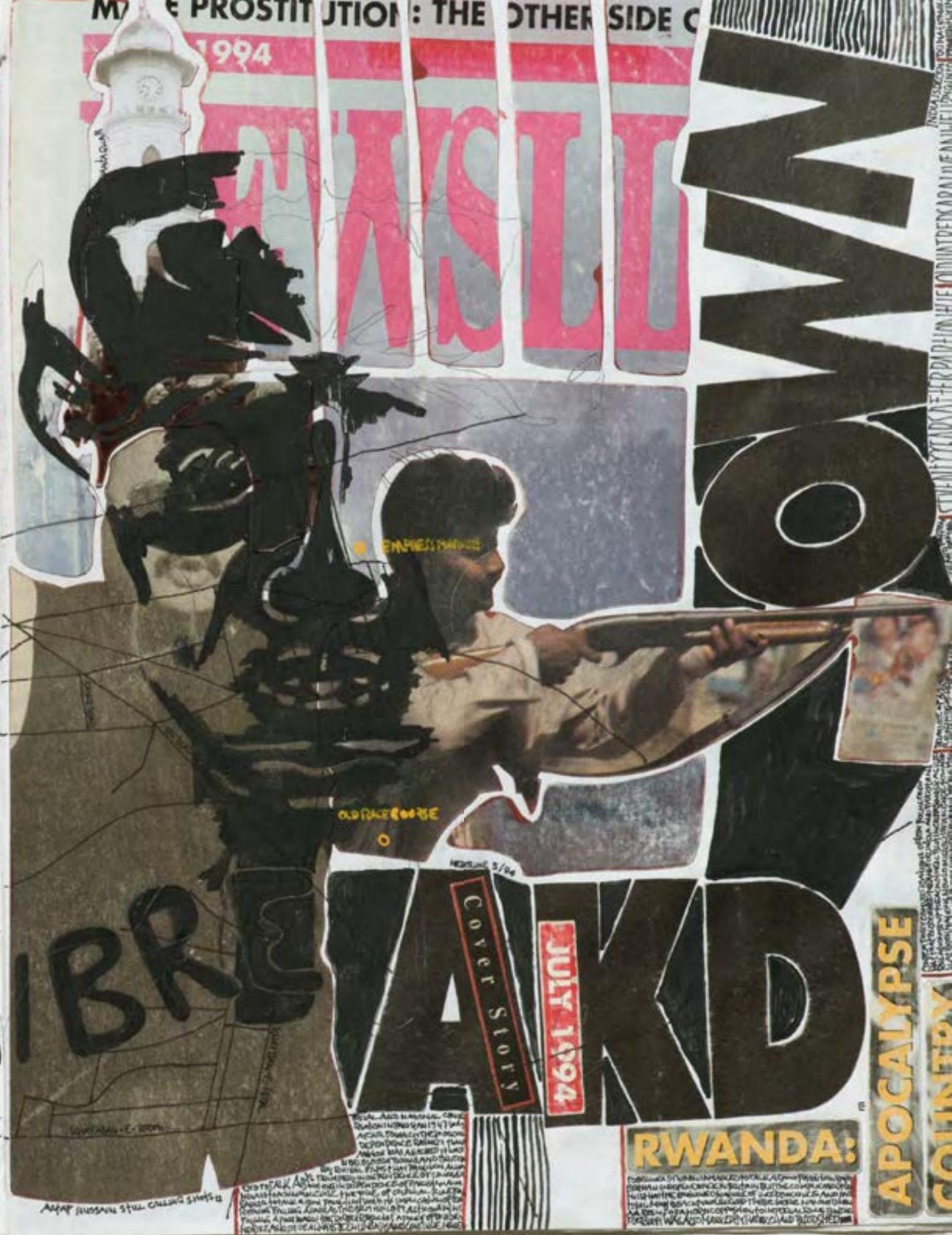
... ..

... ..

... ..

... ..

... ..



WAR

BRE

PROSTITUTION: THE OTHER SIDE

1994

COVER STORY

JULY 1994

RWANDA: COUNTRY

APOCALYPSE

... ..

Amritsar

Text: Habbo Knoch

Gefangen: Amritsar, die erste Stadt im heutigen Indien entlang der Grand Trunk Road, wenige Kilometer vom pakistanischen Lahore entfernt. Sie erstrahlt im Glanz des Goldenen Tempels, dem heiligsten Ort der Sikh. Bilder erzählen hier ihre Geschichte als leidvolles Martyrium, bekämpft von Hindus und Muslimen, Briten und indischem Staat. Ausweglos zu Hunderten gelyncht beim Massaker von 1919, zu Tausenden erschossen beim Kampf um den Tempel 1984. Doch so einfach ist es nicht. Die wehrhaften Sikhs dienten den Briten als kampfbereite Soldaten. Sie mordeten in den Waggons, die Muslime vor siebzig Jahren aus Indien nach Pakistan brachten. Wer auf den Dächern sitzen musste, konnte den Seilen nicht entkommen, die an der Grenze gespannt waren. „Dawn of Freedom“, gefangen in Gewalt und Rache. Ein verstaubter Pappzug wird zum ungewollten Symbol für den mit Blut getränkten Weg. Doch vom Mord an Indira Gandhi bis zu Manmohan Singh als erstem Sikh an der Spitze Indiens begleitet ihn auch ein Hoffnungsschein.

31.62' N / 74.87' O



Shimla

Text: Habbo Knoch

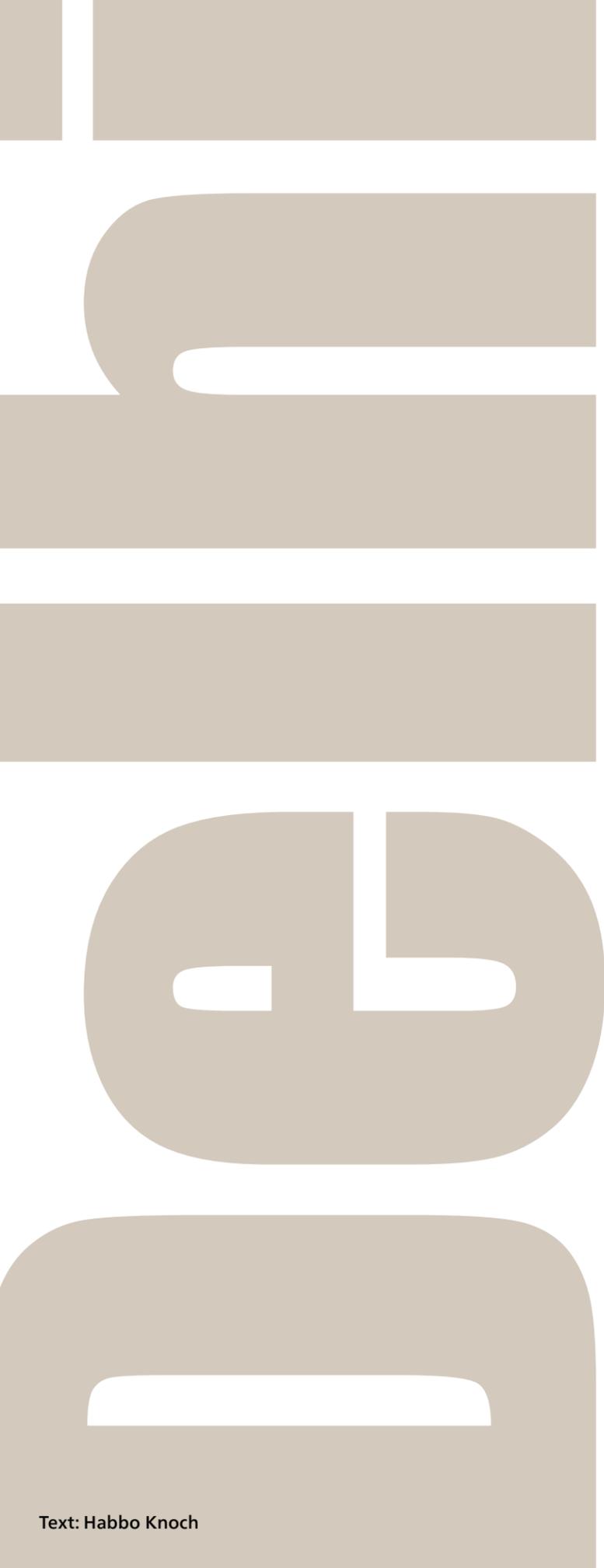
Geteilt: Stundenlang hat sich der überfüllte Zug im nordindischen Himalaya auf mehr als zweitausend Meter gequält. Nach Hunderten von Kurven, Brücken und Tunneln ist die frühere Sommerresidenz der britischen Krone erreicht. Inzwischen starten in Shimla sichere Rundreisen. Doch die Ruhe trägt. Wie Rom auf sieben Hügeln gebaut, hat auch diese Stadt so viele Verhandlungen wie Enttäuschte gesehen. Drei Abkommen schnitten im 20. Jahrhundert mit ihren „lines of control“ die stolzen Regionen Kaschmir und Tibet zurecht. Sie rissen Wunden in Staaten wie die häufigen Blitze in den bedrohlich dunklen Berghimmel. Drei Kriege brachten keinen Frieden. Indien und Pakistan legen ihre Lunten weiterhin unnachgiebig an das „Pulverfass“ Kaschmir. Dort zündeln lange geduldete Autonomie, willkürliche Teilungen, staatliche Unterdrückung und religiöse Konflikte. Auch nach mehr als 40.000 Toten allein in den letzten dreißig Jahren fliegen in der Hauptstadt Srinagar weiterhin „Stones of Fury“, wie das Magazin „Frontline“ titelt. Und nicht nur Steine.

31.10.2017









Gestaut: Der Connaught Place im Zentrum von Neu-Delhi – kreisrund, ein Strahlenkranz wichtiger Verbindungsstraßen, in mehreren Ringen üppig umbaut. Die einhundert Jahre alte Oase der Moderne steht für einen kolonialen Traum: Indien als Planstadt. Doch er zerschellte am gewieften Eigensinn von Freiheitskämpfern wie Gandhi oder Talwar, dem Meisterspion. Als „Silver“ pendelte er gewandt zwischen Afghanistan und Indien, schickte aus dem Königspalast falsche Nachrichten an die Nazis und hielt fünf Großmächte auf Trab. Ein Muster fürs Ganze: Der Subkontinent lernte Demokratie, eine mit starken Führern und flexiblen Regeln. Neuerdings hat ein nationalistischer Hinduismus die Hauptstadt übernommen – mit Modi als Superheld. 2002 ließ er den antimuslimischen Pogrom im Gujarat geschehen. Mit seinen Triumphfen werden die Feindlinien neu gezogen. Nun begeht „Verrat“, wer Rindfleisch isst, muslimisch glaubt oder beides tut. Wird Religion derart politisch, gerät die Toleranz schnell ins Gedränge der Gewalt und vermag keine Kreise mehr zu ziehen.

28.64'N / 77.22' O



22.57' N / 88.37' O

Text: Habbo Knoch

Überfordert: Wer nicht fliegt, braucht für die zweihundertfünfzig Kilometer von Dhaka nach Kalkutta (Kolkata) gut einen Tag. Hier waren 1947 und 1971, als Indien und Bangladesh entstanden, Millionen auf der Flucht, zumeist Hindus. Bengalens Schmelztiegel Kalkutta litt als „sterbende Stadt“ und die Welt mit Mutter Theresa. Wie Blut hingegen schimmert ein anderes Wahrzeichen: das von Kolonialbauten gesäumte Bassin Lal Dighi. An dessen Rand bündelt eine sauber abgetrennte Hand wie zufällig die immer wieder aufbrechende Gewalt. Als spätes Erbe der britischen Herrschaft spukt auf den Straßen von Kalkutta ein besonderer Geist der politischen Revolte. Genau wie im von Armut gezeichneten Narkeldanga Distrikt, wo schon damals Zehntausende sehnsüchtig auf die Verkündung der neuen Freiheit warteten. Doch befreit sind hier nur die wenigsten – wie so viele Gestrandete und Heimatlose in einer Stadt, die seit langem auf ihren Aufbruch zu warten scheint.

KALKUTTA



Indien 2006

Culture of Science

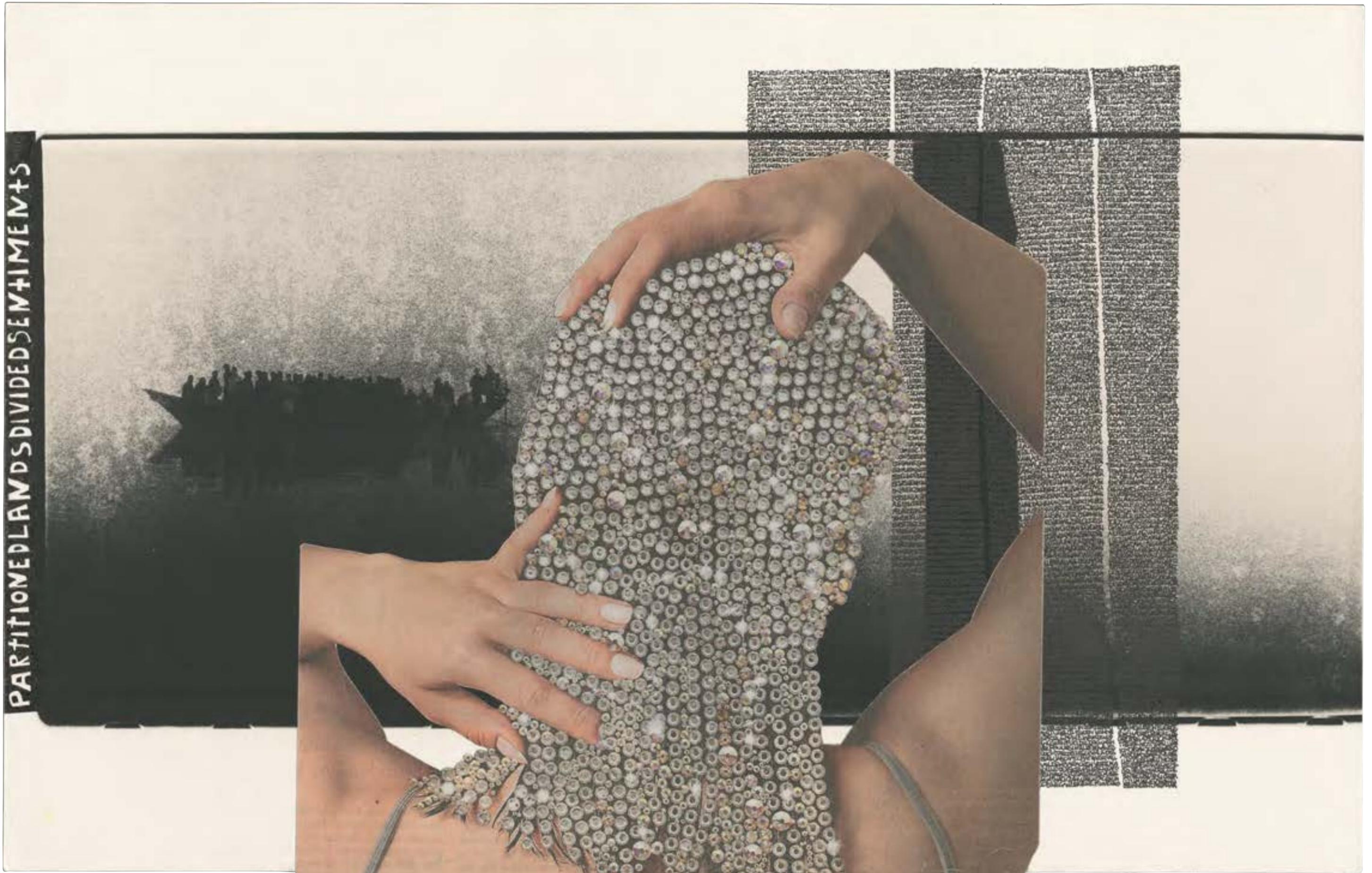


liche
achtige
2

5



PARTITIONED LANDS DIVIDED SENTIMENTS



SUICIDE ATTACKS



Small, illegible text block at the bottom left corner of the page.







Old Dhaka

Text: Habbo Knoch

Geladen: In den alten Gassen von Dhaka, Bangladeshs rasant wachender Slummetropole am Ufer des verseuchten Burigonga, leben Muslime, Hindus und Christen dicht an dicht zusammen. Hier vergeht kaum ein Tag ohne Provokation, Zerstörung und Mord. Religiöse, soziale und politische Motive bilden ein unauflösbares Knäuel. Der Hauptkonflikt: Bengalische Hindus werden seit dem Unabhängigkeitskrieg von 1971 als „Verräter“ diskriminiert. Ihre heutigen Gegner, gut vernetzte Islamisten, haben in Old Dhaka eine willkommene Basis gefunden. Zu Ramadan lassen sie hier mehr Korane drucken, als es Macheten in Ruanda während des Völkermords gab. Gandhis Ideale sind so weit weg wie die königliche Weisheit des verehrten Elefanten. Es ist wie in Hermann Melvilles Erzählung „Bartleby, der Schreiber“: Die Gründe für Bartleby, das Gebotene zu verweigern, liegen im Dunkeln. Aber alles steuert unaufhaltsam auf die nächste Eskalation zu.

23.70' N / 90.41' O







Bangladesh 2009



Bangladesh 2017/2020











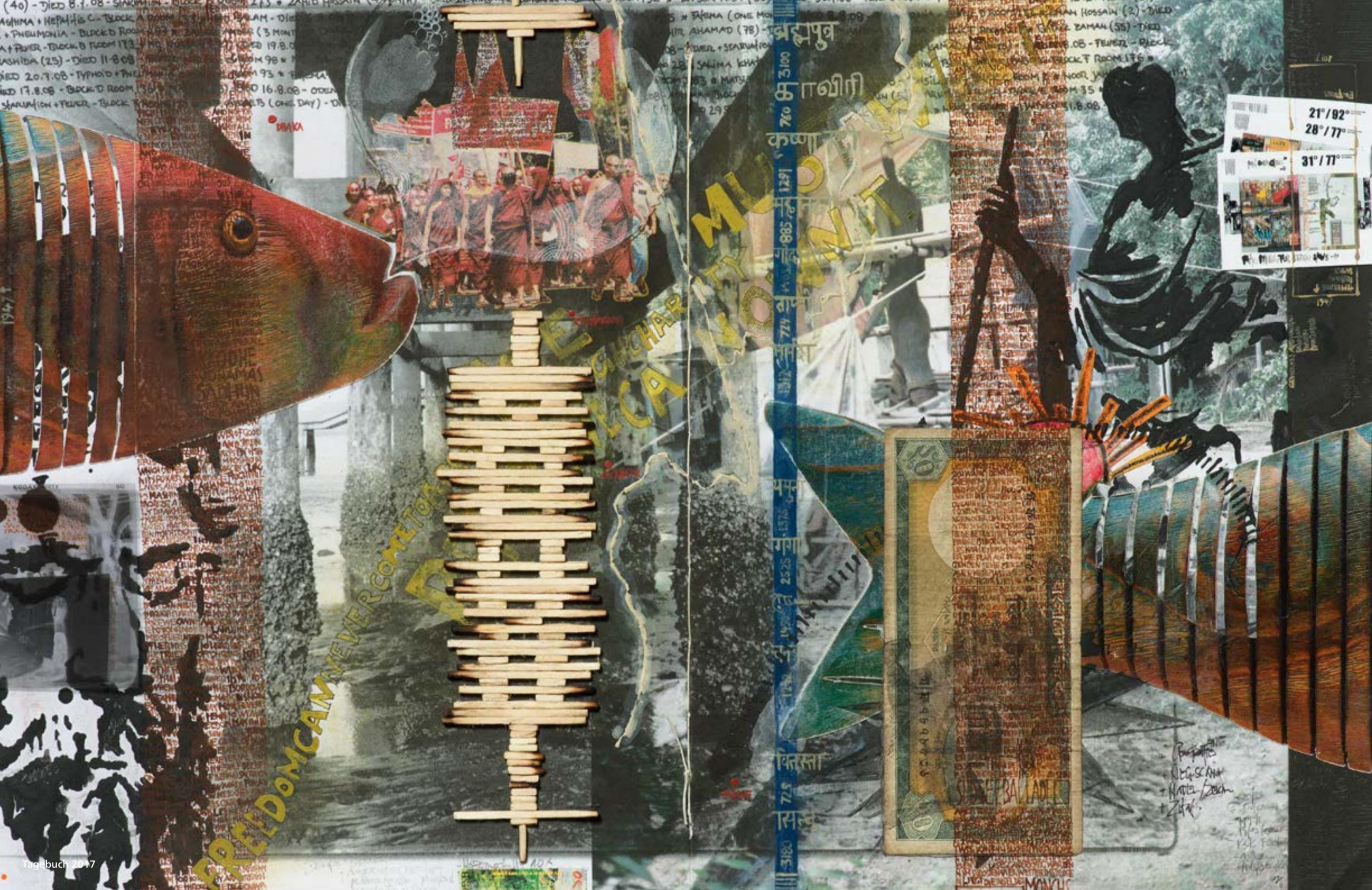


Kutupalong

Text: Habbo Knoch

Gestrandet: Unweit des offiziellen Kutupalong Flüchtlingslagers in Bangladesh steht am Naaf River, der Grenze zu Myanmar, eine Ruine, die sie „Brücke“ nennen. Was nach Hoffnung klingt, endet im Fluss und taugt nur als Anleger für illegale Boote, übervoll mit vertriebenen Rohingya vom anderen Ufer. Die Rechtlosen waren schon 2008 auf beiden Seiten nicht gewollt. Viele hausten unversorgt in wilden Lagern am Fluss. Namen von Toten sind wie Vorboten eines Völkermords in die Pfeiler geritzt. Der Ort macht die ganze Zerrissenheit des indischen Subkontinents deutlich. Schon Tahore ahnte das, als er Gandhi schrieb, die Idee der Gewaltlosigkeit garantiere keinen Frieden, wenn sie an die Macht komme. In Gandhis Ashram in Noakali, ein paar Stunden nordöstlich von Kutupalong, steht eine halbfertige Statue des Gründers. Doch statt ihn und seine Visionen ehren zu können, müssen dort immer mehr Flüchtlinge, Verarmte und Zerstrittene aus der Region versorgt werden.

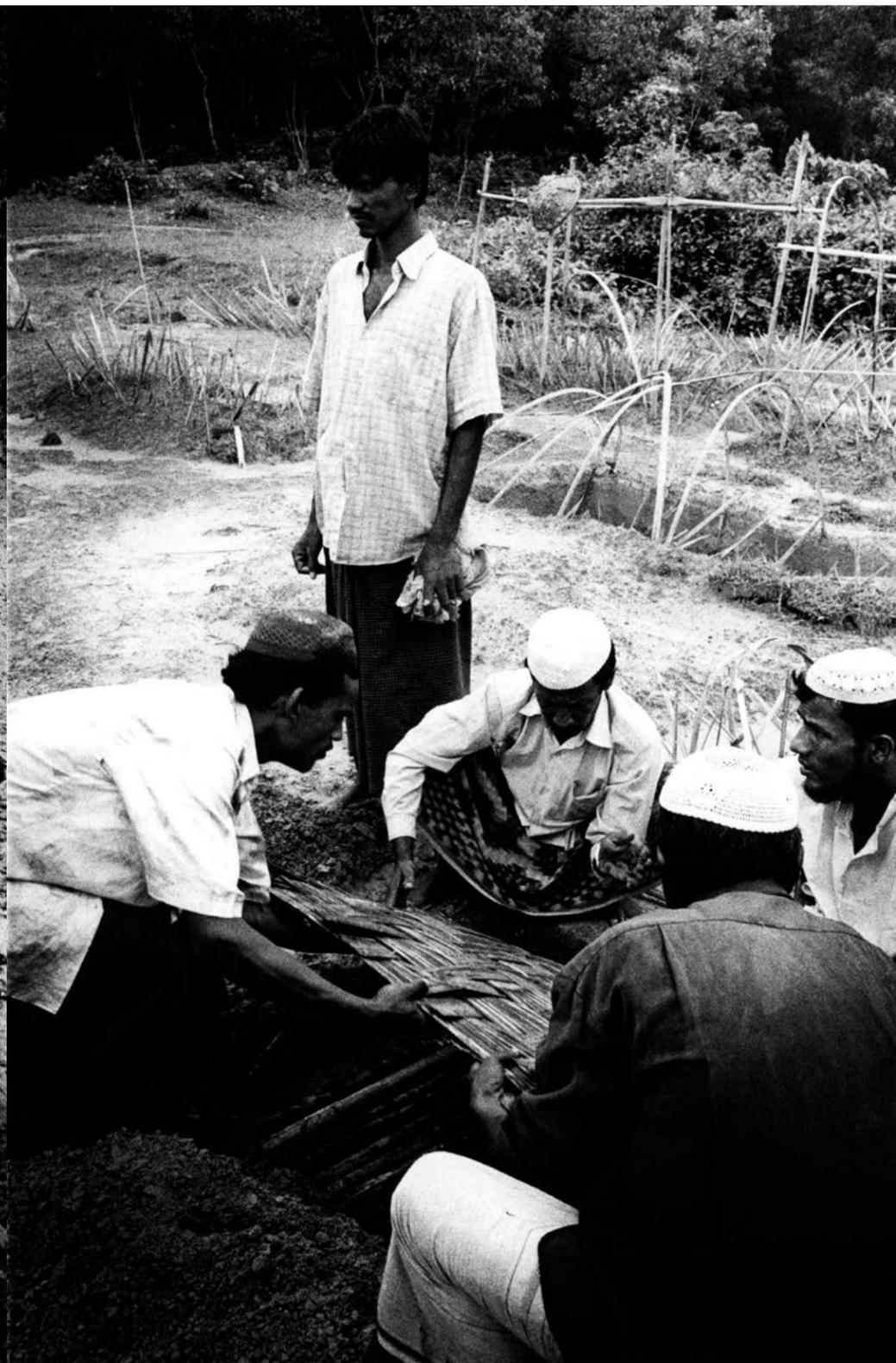
21.30' N / 92.12' O



EMAN HOSSAIN (40) - DIED 8.7.08 - STARVATION - BLOCK B ROOM 273 * ZAHID HOSSAIN (4 MONTH) - DIED 21.7.08 - PNEUMONIA - BLOCK D ROOM 132 * ZATSOR NISA (50) - DIED 30.7.08 - FEVER + STARVATION - BLOCK B ROOM 234 * KALA MEAH (60) - DIED 30.7.08 - ASTHMA + HEPATITIS C - BLOCK A ROOM 133 * MD. SALAM - DIED 8.8.08 - PNEUMONIA - BLOCK D ROOM 136 * EMAN HOSSAIN (2) - DIED 16.8.08 - FEVER + PNEUMONIA - BLOCK D ROOM 297 * ZAHID ANSER (3 MONTH) - DIED 17.8.08 - ASTHMA + ODYMA - BLOCK F ROOM 217 * BADUZ ZAMAN (55) - DIED 26.8.08 - OEDEMA + FEVER - BLOCK B ROOM 173 * MD. HOSSAIN (77) - DIED 19.8.08 - FEVER + STARVATION - BLOCK C ROOM 108 * KAMAL (2 DAYS) - DIED 10.8.08 - FEVER - BLOCK F ROOM 176 * RASHIDA (25) - DIED 11.8.08 - FEVER - BLOCK E ROOM 98 * MANSUR (28) - DIED 11.8.08 - FEVER + STARVATION - BLOCK C ROOM 28 * SALIMA KHATUN (25) - DIED 11.8.08 - GIVING BIRTH FOR TWO BABIES - BLOCK F ROOM 176 * ANZUMA (3) - DIED 20.7.08 - TYPHOID + PNEUMONIA - BLOCK E ROOM 93 * FATEMA KHATUN (16) - DIED 20.7.08 - TONSILLITIS - BLOCK C ROOM 2 * NOOR JAHAN (ONE MONTH) - DIED 17.8.08 - PNEUMONIA - BLOCK D ROOM 136 * NAJIB (13) - DIED 16.8.08 - OEDEMA - BLOCK D ROOM 283 * MATSIA KHATUN (16) - DIED 17.8.08 - ASTHMA - BLOCK F ROOM 206 * SHARUN (5) - STARVATION + FEVER - BLOCK E ROOM 35 * JAHEDA BEGUN - DIED 27.8.08 - STARVATION + FEVER - BLOCK F ROOM 123 * AYOCETS (ONE DAY) - DIED 27.8.08 - STARVATION - BLOCK F ROOM 264 * SHASI (17) - DIED 29.8.08 - DISEASE - BLOCK E ROOM 167 * NOOR BOSHAR (3) - DIED 31.8.08 - MALARIA - BLOCK F ROOM 264 *















*Als wir dort eintrafen, sammelten die Leute in den Ruinen Trümmer, die sie je nach Art auf kleine Haufen verteilten: Fensterrahmen hier, wiederverwendbare Ziegel dort, Türen an einer anderen Stelle, Schlösser und sonstigen Metallschrott auf wieder einen anderen Haufen. Ich spürte, dass in Wolf etwas still zusammenbrach, wie Häuser gelegentlich innen zusammenstürzen, auch wenn die Außenmauern stehenbleiben.
Das haben wir nach dem Krieg gemacht. In Deutschland, meinte er.*

Das haben auch wir nach dem Krieg gemacht. In den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens, meine ich. Und in im Buch Schwarz.Licht von P.R.M. und W.B. lese ich, die Geschichte, obgleich sie sich nicht wiederhole, beweise wenig Einfallsreichtum (wenn es darum geht, ihre eigenen Kinder zu verspeisen). Ein Kreislauf, den es zu durchbrechen gilt, verdient seinen Namen nicht, wiewohl die Geraden, die aus einem durchbrochenen Kreis entsteht, sich zu drehen und winden versteht, bis sie den eigenen Schwanz wiederfindet (oder war es der Kopf gewesen, der die ganze Zeit über einen anderen Kopf suchte?). Den Kreislauf zu durchbrechen heißt, den Menschen ein Heim zuzugestehen – Mauern, die ein Dach halten über atmenden Körpern; Fenster, hinter denen sich ein Garten befindet, oder eine Ausfallstraße, ein weiteres Haus, Nachbarn; Metallschrott, der, zusammengesetzt, ein funktionierendes Ganzes ergibt. Diese einfache Gleichung wird der selbstverschuldeten Einfallslosigkeit geopfert: Ich zerstöre lieber, als dass ich meine Gleichungen lerne. Auf Trümmern das altbekannte Lied zu spielen, das nur jenen Leuten als Arie in den Ohren tönt, die ihre eigenen Söhne nicht in den Krieg ziehen lassen, grenzt an ein unerträgliches Schicksal (und ich glaube nicht an das Schicksal!).

Im Jahr 2018 besuchte ich im Naturhistorischen Museum in Wien eine Ausstellung zu Krieg und historischen Massenverbrechen. Ausgestellt war unter anderem das größte in Deutschland gefundene Massengrab aus dem Dreißigjährigen Krieg: Mithilfe eines neuartigen Verfahrens war es den Forschern gelungen, das Grab auszuheben und en bloc mit Acryl und Epoxidharz zu konservieren. Die um die Körper liegende Erde war Teil des Ausstellungsstückes, das, rechteckig, eine Spannweite von ungefähr zehn Metern maß. Darin waren mehrere Dutzend Skelette ausgestellt: mit auffälligen Schusswunden bestückte Tote, die der Zufall eines Massakers zu einer Gemeinschaft fügte – zu einem makabren faszinierenden archäologischen Kunstwerk.

Sind die Knochen eines Menschen, wenn er denn einem Krieg zum Opfer fällt, auch dessen Trümmer, die, Jahrzehnte, -hunderte, -tausende später, gefunden, freigelegt und wieder neu zusammengesetzt, ein Kunstwerk ergeben, ein neues Haus – ein funktionierendes Ganzes? Der Krieg ist die Gleichung, die nicht aufgeht.

Marko Dinic
„Antworten auf Pedro Rosa Mendes“

Wolf Böwig
Gehrdener Straße 16
30459 Hannover

+49-1522-8893548
wboewig@gmx.de

www.wolfboewig.de
www.exhibit-out-of-a-box.com
www.blacklightproject.org

© Wolf Böwig 2021

